# Frithjof Trapp

**„Emigrantenliteratur“ – eine Provokation für die Fachwissenschaft.**

**Der Fall Walter A. Berendsohn**

Den Namen Walter A. Berendsohns wird man in einer Aufstellung herausragender Germanisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermutlich vergeblich suchen. Berendsohn war keine Gestalt, um die sich Legenden ranken. Er war kein Germanist, der eine Schule gebildet hat, keinrichtungsweisender Theoretiker, kein Praktiker, dessen Verdienste als Editor oder Verfasser eines grundlegenden Handbuchs uns auch heute noch vor Augen stehen. Er war eine eher unauffällige, unprätentiöse Erscheinung, allerdings ein überzeugungsstarker, politisch klarsichtiger Republikaner, der für seine Ansichten öffentlich eintrat und sich mit Vorträgen und Zeitungsartikeln entsprechend positionierte: ein Demokrat in einem akademischen Umfeld, das überwiegend nationalkonservativ, wenn nicht gar republikfeindlich orientiert war. Dass er ein vorzüglicher Literaturwissenschaftler war, ein eleganter Stilist, bedarf keiner besonderen Erwähnung. <1>

Berendsohn war Exilant – einer von mehreren Tausenden von Hochschullehrern, die nach 1933 aufgrund ihrer politischen Überzeugung und ihrer Abstammung aus jüdischen Familien die deutschen Universitäten verlassen mussten. Sie wurden in Deutschland als Menschen wie als Wissenschaftler diffamiert. Für die Aufnahmeländer war der Wissenstransfer, den der Exodus auslöste, jedoch ein Glücksfall. An der Universität in Stockholm, wo Berendsohn jahrzehntelang arbeitete, ist die Erinnerung an ihn auch heute noch präsent. Dass Nelly Sachs als Lyrikerin in Schweden erste, entscheidende Anerkennung fand, ist zu einem guten Teil Berendsohns Verdienst und skandinavische Germanisten waren sich dieser Tatsache stets bewusst. In Deutschland waren die Emigranten jahrzehntelang vergessen.

Walter A. Berendsohn gilt als Begründer der literaturwissenschaftlichen Exilforschung. Diese Reputation basiert auf seinen wissenschaftlichen Arbeiten zwischen 1933 und 1949, aber auch auf den Verdiensten seiner Sammel- und Korrespondenztätigkeit in den Jahren zwischen 1952 und 1975 an der Universität Stockholm. 1969 gelang es Berendsohn, an der Universität Stockholm das erste Internationale Symposium zur Erforschung der Exilliteratur zu veranstalten, eingeleitet durch eine Lesung von Carl Zuckmayer in der Aula der Universität. Die Tagung war Anstoß dazu, dass im selben Jahr die „Stockholmer Koordinationsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen Exilliteratur“ eingerichtet wurde.

Sein für die Exilforschung wichtigstes Werk ist *Die humanistische Front*. Der erste Band dieser zweibändigen Überblicksdarstellung erschien 1946 im Zürcher Europa Verlag.<2> Er war 1940 bereits in Satz gegangen; das Buch wurde jedoch, bedingt durch den Kriegsausbruch, nicht mehr ausgedruckt.<3> Den nachfolgenden zweiten Band schloss Berendsohn 1949 ab. Seine Veröffentlichung erfolgte erst zweieinhalb Jahrzehnte später: 1976, und zwar in einem Kleinverlag: im Verlag Georg Heintz in Worms.<4> Keiner der großen deutschen Wissenschaftsverlage hatte es für notwendig erachtet, das Werk der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die Fachwissenschaft wie die bundesdeutsche Öffentlichkeit waren an Berendsohn, an der Thematik und an der Methodik dieses Werkes nicht interessiert.

**Späte Anerkennung**

Walter A. Berendsohn wurde am 10. September 1884 in Hamburg geboren. Er starb am 30. Januar 1984 in Stockholm – nahezu 100 Jahre alt. Er wurde ausgezeichnet mit der Goethe-Medaille (1963), dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland (1964), mit der Ehrendoktorwürde der Universität Stockholm (1974), an der er jahrzehntelang gearbeitet hatte, und 1983 – kurz vor seinem Tod – mit der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg. Im Jahr 2000 wurde die Arbeitsstelle für Exilliteratur des Literaturwissenschaftlichen Seminars der Universität Hamburg nach Berendsohn benannt, und noch im selben Jahr wurde an der Hebräischen Universität in Jerusalem ein nach Walter A. Berendsohn benanntes Dokumentationszentrum eingerichtet.

 Die Anerkennung seines Werkes durch die bundesdeutsche Öffentlichkeit erfolgte spät. Es erübrigt sich zu diskutieren, ob und wie sehr das schlechte Gewissen hier eine Rolle spielte. Der Tenor des Beileidstelegramms, das der damalige Bundespräsident Karl Carstens im Februar 1984 an Berendsohns jüngere Tochter Karin Braun richtete, ist jedenfalls außerordentlich eindrucksvoll:

„Der Literaturwissenschaftler Walter Berendsohn hat für das Verständnis der deutschen Literatur in Skandinavien und der skandinavischen Literatur in Deutschland Großes geleistet. Durch seine wegweisende Arbeit wurde er zum ersten Historiographen der deutschen Exilliteratur von 1933 bis 1945 und zum Initiator einer neuen Forschungsrichtung. Im Alter von 85 Jahren organisierte er 1969 in Stockholm das erste internationale Symposium über die Exilliteratur, das der Forschung auf dem Gebiet neue, bis heute wirksame Impulse verliehen hat. Wir sind Walter Berendsohn für sein Wirken dankbar und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.“<5>

Diese Würdigung spricht für sich. Nur, Karl Carstens, der Bundespräsident, war NSDAP-Mitglied gewesen, seit 1933 bereits Mitglied der SA – Berendsohn jedoch war ein überzeugter Verteidiger der Republik, ein Hitler-Gegner. Dass Berendsohn ein Exilant war, hätte in dem Nachruf durchaus Erwähnung finden können.

Walter A. Berendsohn war eine bemerkenswert eigenständige Persönlichkeit, dabei ein bescheidener, in seiner äußeren Erscheinung zurückhaltender Mensch. Professoral-akademische Selbstdarstellung war nicht seine Sache. Er war am „Gegenstand“ orientiert, wie er regelmäßig formulierte; seine Studenten nannten ihn „Professor Konkret“. Er war offenbar weitgehend frei von Selbstzweifel und Zukunftsängsten. Seine Zuversicht, auch kritische Situationen bewältigen zu können, muss zeit seines Lebens geradezu unerschütterlich gewesen sein. Er setzte dabei nicht auf Hilfe von außen, sondern vertraute ganz und gar auf sich selber – auf seine Fähigkeit, selbst in einer Notsituation seine Frau und seine zwei Töchter aus eigener Kraft ernähren zu können: durch seine Vortragstätigkeit, durch publizistische Arbeiten und, das war im Exil häufig der Fall, durch Auftragstätigkeiten am Rande des universitären Bereiches, selbst wenn diese nur gering besoldet waren. Auf diese Weise hatte er auch schon vor dem Exil kritische Lebenssituationen bewältigt.

 Die Fähigkeit, im Exil auch ohne die Unterstützung durch Hilfsorganisationen oder Flüchtlingskomitees den Lebensunterhalt für sich und die Familie bestreiten zu können, ist eine außerordentliche Leistung. Anderen Emigranten gelang das nicht. Walter Benjamin – um ein Beispiel zu nennen – war fast während der gesamten Dauer seines Exils von quälenden Geldsorgen geplagt. Dass er bei seiner Flucht über die Pyrenäen schließlich verzweifelte und den Freitod wählte, ist mit Sicherheit auch auf diese von ihm als drückend und schier ausweglos empfundene Belastung zurückzuführen. Berendsohn war denselben Problemen ausgesetzt, er meisterte sie – nicht zuletzt durch den für ihn eigentümlichen Optimismus.

 Seine Publikationsliste<6> verzeichnet über 900 Titel, darunter auch Broschüren und Zeitungsartikel zu Fragen der Politik. Man kann unterstellen, dass einige dieser Beiträge vor allem aus finanziellen Erwägungen verfasst wurden. Andererseits war es für Berendsohn augenscheinlich ein Anliegen, sich öffentlich zu äußern. Er war ein exzellenter wissenschaftlicher Autor. Wissenschaftliche Arbeit und politisches, öffentliches Engagement waren stabilisierende Elemente gerade in Situationen extremer Krisenerfahrung.

 Die Reaktionen waren nicht nur positiv. Ohnehin galt ein Wissenschaftler, der viel publiziert wie Berendsohn, unter Kollegen leicht als „Vielschreiber“. Das Ideal der damaligen Zeit war das „opus magnum“ – das Werk, das gleichsam das Kondensat eines Jahrzehnte dauernden wissenschaftlichen Bemühens darstellte und das in völliger Konzentration auf dieses Bemühen entstanden war. Berendsohn hatte den im akademischen Leben raren Mut, komplexe Sachverhalte unverstellt in den Blick zu nehmen und sich ebenso unvoreingenommen wie allgemeinverständlich zu äußern. Die Möglichkeit der negativen Resonanz ist bei einer solchen Herangehensweise immer gegeben. Kam Kritik, replizierte er – keineswegs polemisch, sondern ungemein höflich, zurückhaltend, zugleich aber entschieden und argumentativ stringent. Aber irgendwann war eine Thematik auch abgeschlossen. Dann begann er mit einer anderen. Seine Arbeitskraft ist absolut erstaunlich.

**Familiärer Hintergrund und akademischer Werdegang**

Walter A. Berendsohn stammt aus einer jüdischen Familie. Mit der jüdischen Religion kam er, wie er später betonte, in seiner Jugend allerdings nicht in Berührung. Die intensive Beschäftigung mit dem Judentum und jüdischen Traditionen begann im Wesentlichen erst nach 1945.

 Entscheidend für das Verständnis seiner Persönlichkeit ist vermutlich der frühe Verlust seiner Eltern. Als Berendsohn vier Jahre alt ist, stirbt zuerst seine Mutter – sie stirbt bei der Geburt der Tochter, ihres fünften Kindes. Ein Jahr später scheidet der Vater durch Freitod aus dem Leben. Der Verlust beider Eltern löst jedoch nicht, wie zu erwarten wäre, eine Krise aus, sondern fördert bei ihm auf offenbar ganz ungewöhnliche Weise Selbständigkeit und Selbstwertgefühl. Auf jeden Fall durchläuft Walter A. Berendsohn ohne Hilfe von außen eine erstaunliche berufliche Laufbahn.

 Sie beginnt mit dem Besuch der Realschule in Hamburg. Der familiären Tradition entsprechend wird Berendsohn anschließend mit 14 Jahren Lehrling in einer Hamburger Großhandelsfirma. Der kaufmännische Beruf befriedigt ihn nicht. Immerhin: Er lernt zu dieser Zeit bereits Schwedisch, was für seinen späteren Lebensweg von Bedeutung wird. – Von 1904 bis 1905 leistet er seinen Militärdienst ab. Anschließend siedelt er nach Berlin über. In Privatschulkursen bereitet er sich auf das Abitur vor. Gleichzeitig beginnt er mit kleiner Matrikel das Studium der Germanistik und Klassischen Philologie an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Er ist Mitglied der Freideutschen Studentenschaft, eines Zweiges der Jugendbewegung. Sowohl die Vorbereitung auf das Abitur als auch das Studium finanziert er aus eigenen Einkünften, z. T. auch durch Kredite. Er legt später Wert auf die Feststellung, diese Kredite aus eigener Kraft trotz entsprechender Angebote von Familienangehörigen zurückgezahlt zu haben.

 Er setzt das Studium in Freiburg, München und Kiel fort. Zu seinen akademischen Lehrern gehören die Germanisten Georg Baesecke, Gustav Roethe, Friedrich Kluge und Hermann Paul sowie der Altphilologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff – Respekt gebietende Namen. Das gut fundierte, exakte philologische Wissen, die starke Betonung formaler Analyse- und Deskriptionsformen, bleibt während seiner gesamten wissenschaftlichen Tätigkeit erkennbar.

 1912 promoviert Berendsohn in Kiel mit einer Arbeit über *Stil und Form der Aphorismen* *Lichtenbergs*.<7> Die Wahl Lichtenbergs als Gegenstand der Dissertation, einer eigentümlich nonkonformistischen literarischen Persönlichkeit und zentralen Gestalt der deutschen Aufklärung, ist aussagekräftig in Hinblick auf das intellektuelle Profil Berendsohns: Berendsohn selbst ist Aufklärer und – in gewissem Umfang – Nonkonformist. Sein Doktorvater ist Friedrich Kauffmann, seinerseits ein Schüler von Eduard Sievers und Hermann Paul. Kauffmann vertritt neben der Germanistik auch die Fächer Deutsche Rechtsgeschichte und Skandinavistik. – Die zentrale These von Berendsohns Arbeit lautet, dass die Aphoristik ein – wie Berendsohn es formuliert – „losgelöstes Stück gelehrter Kunstprosa“ ist. Er untersucht die Aphoristik im Wesentlichen mit Blick auf erzählerische Gliederungselemente sowie rhetorische Strukturen.

Nach der Promotion kehrt Berendsohn nach Hamburg zurück. Er bestreitet seinen Lebensunterhalt als – wie es euphemistisch zu dieser Zeit heißt – „Privatgelehrter“, d.h. durch die Honorare seiner öffentlichen Vortragstätigkeit. Am 1. August 1914 – das Datum sollte man aufgrund seiner historischen Signifikanz im Auge behalten – wird er im Rahmen des „Allgemeinen Vorlesungswesens“ Assistent – der einschlägige Begriff lautet „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ – des Germanisten Conrad Borchling. Drei Tage nach Antritt seiner Stelle meldet sich Berendsohn zum Militär. Er ist nahezu während der gesamten Dauer des Krieges an der Westfront eingesetzt, wird zweimal verwundet und mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse ausgezeichnet. Er beendet seine Militärzeit als Offizier. Er ist insgesamt sechseinhalb Jahre Soldat.

 1919 nimmt Berendsohn seine wissenschaftliche Tätigkeit wieder auf. 1920 reicht er seine – ebenfalls von Friedrich Kauffmann angeregte – Habilitationsschrift ein: *Grundformen volkstümlicher Erzählerkunst in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ein stilkritischer Versuch*<8>. Damit gehört Berendsohn zu den ersten Habilitierten der Hamburgischen Universität. Es ist eine Untersuchung in Hinblick auf konstante narrative Strukturen, auf typologische Muster im Bereich der volkstümlichen Erzähltraditionen. – Berendsohn lehrt skandinavische wie deutsche Literaturgeschichte und ist zudem als Lektor für Schwedisch tätig. 1926 wird er zum a.o. Professor ernannt. Seine berufliche Stellung ändert sich damit nicht; er ist weiterhin wissenschaftlicher Angestellter.

 Berendsohns Lehre und Forschung im Bereich der skandinavischen Literatur beschränken sich jedoch nicht – wie es zu dieser Zeit in der Altgermanistik noch üblich ist – auf die Beschäftigung mit den isländischen Sagas, sondern Berendsohn bezieht die aktuelle skandinavische Literatur mit ein: Selma Lagerlöf, Henrik Ibsen und Knut Hamsun.<9> Aus dieser Zeit datiert auch die sein weiteres Leben begleitende Beschäftigung mit der Person und dem Werk Strindbergs. – Auf der langen Publikationsliste taucht in diesen Jahren mehrmals eine Thematik auf, die für Berendsohns akademisches Renommee nachteilige Folgen hat und die noch gut 20 Jahre später gegen Berendsohn ins Feld geführt werden wird: sein Bemühen, ein 1920 von Paul Piper veröffentlichtes Manuskript einer Josephsdichtung als ein frühes Werk Goethes zu identifizieren. Aber auch hier ist anzumerken, dass Berendsohn alles andere als spekulativ argumentiert, sondern auf Basis eines imponierenden philologischen Grundwissens: mit Hilfe von Reim- und Wortschatzuntersuchungen sowie unter Einbeziehung der deutsch- wie der französischsprachigen Überlieferung der Stoff-Tradition.<10>

 Berendsohn nimmt während der Zeit der Weimarer Republik – erneut kennzeichnend für sein intellektuelles Profil – immer wieder politisch Stellung, sowohl in Vorträgen als auch in Aufsätzen und Broschüren.<11> Er ist Mitglied der SPD, des Reichsbanners, des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten sowie der Deutschen Liga für Menschenrechte. In die Sprache der nachfolgenden Jahre der NS-Diktatur übersetzt, heißt das: *Er ist Jude, Sozialist und Pazifist*. Zudem ist er Freimaurer. Welche dieser Klassifizierungen schwerer wiegt, ist kaum zu beurteilen. Es ist evident: Aufgrund dieser Positionen ist er nach dem 30. Januar 1933 in höchstem Maße gefährdet. – Berendsohn ist ein beliebter akademischer Lehrer. Er muss seinen Hörern einen nachhaltigen Eindruck vermittelt haben, wie aus einem Brief von Günther Anders hervorgeht, des Sohnes des Hamburger Ordinarius für Psychologie William Stern und ersten Ehemanns von Hannah Arendt.<12>

 Im April 1933 steht Berendsohns Name auf der berüchtigten Liste des NS-Studentenbundes, die sechs Hamburger Professoren „als ganz besonders unerträglich“ ächtet. Im Mai wird ihm die venia legendi entzogen. Die formelle Entlassung erfolgt zum 31. August 1933, 1936 dann – auf der 6. Liste, also sehr früh – auch die Ausbürgerung. Im Zuge der Ausbürgerung wird Berendsohn – bezeichnend für den Charakter der Maßnahme, die darauf abzielt, dem Betroffenen den rechtlichen Schutz wie die persönliche Würde zu rauben – auch der Doktortitel aberkannt. Dieses Faktum wird nach 1945 noch einmal von Bedeutung sein. Gegen Berendsohns Entlassung protestieren nicht seine Kollegen, wohl aber sein militärischer Vorgesetzter aus dem Ersten Weltkrieg, ein Generalmajor a.D. Stolz.<13>

 Am 26. Juni 1933 hält Berendsohn im Rahmen eines von der jüdischen Künstlerhilfe in Hamburg veranstalteten Lessingabends einen Vortrag. Der Tenor ist beeindruckend. Man kann sich der Wirkung der hier formulierten Aussagen kaum entziehen:

„Wir deutschen Juden können mit Fug und Recht stolz sein auf unseren Anteil am Aufbau deutscher Kultur seit Lessings Zeiten. Nie werden wir uns die Liebe zu ihr, die ein Stück unseres eigenen Wesens geworden ist, rauben lassen. So lange wir atmen, bleiben wir Bekenner jener Religion der Menschlichkeit, deren adelige Vorkämpfer Lessing und Mendelssohn waren.“<14>

Der Bezug auf Lessing und Mendelssohn bildet den Kern von Berendsohns Begriff des „Humanismus“, der für ihn Grundlage wie Kennzeichen einer demokratischen Gesellschaftsordnung ist. Nicht ohne Grund wird er später seiner Darstellung des Kampfes der exilierten Schriftsteller gegen die NS-Diktatur den Titel *Die humanistische Front* geben.

Am 15. Juli 1933 verlässt Berendsohn zusammen mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern Deutschland. Auf Anregung eines dänischen germanistischen Kollegen bemüht er sich um eine Dozentur an der Kopenhagener Universität. Der Versuch schlägt fehl. Das ist zu dieser Zeit kein Einzelfall, denn nahezu an allen europäischen Universitäten fürchtet man die aus Deutschland flüchtende, unliebsame akademische Konkurrenz. Zudem ist der Akt, einem von einer deutschen Universität entlassenen, jüdischen Wissenschaftler eine Anstellung zu geben, außenpolitisch risikobelastet: Man will den mächtigen deutschen Nachbarn nicht damit brüskieren, dass man demonstrativ einen mit Schimpf und Schande Entlassenen beruflich aufnimmt.

 Berendsohn schlägt sich in den folgenden Jahren mit publizistischer Arbeit und Volks-bildungsvorträgen durch. Er hält – wie er es schon in der Weimarer Republik getan hatte – Vorträge an dänischen Gymnasien, in Jugendheimen und Heimvolkshochschulen. Gleichzeitig entstehen umfangreiche Arbeiten über Hans Christian Andersen und Martin Andersen Nexö. Er veröffentlicht eine Vielzahl von Beiträgen in der Exilpresse. Natürlich wird diese publizistische Tätigkeit von der Gestapo in Deutschland aufmerksam registriert. – Daneben setzt Berendsohn seine altgermanistische Arbeit fort. 1935 erscheint eine 300 Seiten umfassende Studie *Zur Vorgeschichte des „Beowulf“*‘.<15> Erwähnungen des *Beowulf* lassen sich schon in der Habilitationsschrift finden. Der *Beowulf* ist ein altenglisches Stabreimepos. Was den Text für die Germanisten besonders interessant macht, ist die Tatsache, dass es sich um das älteste und einzige vollständig erhaltene, zudem auf frühe Quellen zurückgehende altgermanische Heldenlied handelt. – Genau dieser Sachverhalt ist es, durch den Berendsohn bei seinen in Deutschland verbliebenen Kollegen unliebsame Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Die Heldenepik als Teilgebiet der Altgermanistik ist im NS-Staat ein zentrales wissenschaftliches – und das heißt: ideologisches – Legitimationsinstrument speziell der nationalsozialistischen Rassen- und Volkstumspolitik. Die staatliche Ausbürgerungspolitik z. B. wird durch Rückgriffe auf die Sagas und die hier beschriebene Praxis der „Verbannung“ abgesichert. Man greift mit Absicht auf die angeblich „germanischen“ Traditionen der Rechtsgeschichte zurück, um den Verstoß gegen die durch die Verfassung geschützten Staatsbürgerrechte zu legitimieren. Dass Berendsohn, „ein Jude“ und Emigrant, sich mit den Sagas wissenschaftlich befasst, erregt also Anstoß, und noch in den Stellungnahmen Hamburger Germanisten nach 1945 wird man immer wieder Bezüge auf Berendsohns *Beowulf*-Arbeit finden.

 Nach der deutschen Besetzung Dänemarks im April 1940 muss Berendsohn in die Illegalität flüchten. Als prominenter, steckbrieflich gesuchter politischer Emigrant ist er in höchstem Maße gefährdet. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass verschiedentlich bereits Meldungen über seinen angeblichen Freitod kursieren. Ende August 1943, als die Deportation der dänischen Juden anberaumt ist, wird die Lage kritisch. In einer dramatischen nächtlichen Flucht über den Öresund gelangt Berendsohn nach Schweden. In Schweden wird er von dem Stockholmer Literarhistoriker Martin Lamm aufgenommen, mit dem er schon seit den zwanziger Jahren bekannt ist. Mit finanzieller Unterstützung des Bonnier-Verlages und der Nobelstiftung arbeitet er von 1943 bis 1970 in Stockholm als ‚Archivarbeiter‘ im Strindberg-Archiv der Königlichen Bibliothek. Sein Aufgabenbereich ist die Registrierung von Strindbergs Manuskripten und Briefen. Strindberg und sein Werk waren, wie schon erwähnt, bereits in den 20er Jahren ein zentrales Thema in Berendsohns wissenschaftlicher Arbeit gewesen.

 Noch in Dänemark war der erste Band von *Die humanistische Front* entstanden. Diese Erstfassung wird im schwedischen Exil für die 1946 erfolgende Publikation noch einmal überarbeitet.

**Kriegsende – Berendsohn und die Hamburger Universität**

Aus heutiger Sicht wäre zu erwarten gewesen, dass die deutschen Universitäten nach Ende der NS-Diktatur diejenigen Kollegen, die 1933 und in den nachfolgenden Jahren entlassen worden waren, eingeladen und wieder eingestellt hätten. Das war jedoch nicht der Fall. An der Universität Hamburg empfahl der Rektor stattdessen, die entsprechenden Hochschullehrer sollten *ihrerseits* Anträge auf Wiedereinstellung stellen. Offensichtlich fühlte die Universität sich nicht in der Pflicht, den Entlassenen durch Wiedereinstellung Genugtuung für das erlittene Unrecht zu gewähren. Für die Universität war es eine Frage des *Ermessens*, ob man es tat oder nicht.

 Ganz im Geiste dieser Vorgehensweise teilte das Personalamt Berendsohn in einem Schreiben vom 23. Oktober 1947 mit, dass er, um den Anspruch auf „Wiedergutmachung“ geltend zu machen, zunächst einmal „hierher zurückkehren müsste[n]“. Zum weiteren voraussichtlichen Procedere heißt es dann:

„Alsbald würden von hier die entsprechenden Schritte zur Freimachung eines solchen Arbeitsplatzes unternommen werden. Es wird vorausgesetzt, dass Sie über die hier herrschenden materiellen Nöte unterrichtet sind. Insbesondere wird bei der sich immer noch verschärfenden Raumnot die angemessene Unterbringung einer Familie selbst mit behördlicher Förderung große Schwierigkeiten bereiten.“<16>

Es mag auf den ersten Blick so aussehen, als ob der Brief von den Geboten der Fürsorge bestimmt sei. Mit etwas kritischem Blick erkennt man jedoch, dass der Brief mit Absicht so verfasst war, dass er abschreckende Wirkung haben musste. Berendsohn, zu diesem Zeitpunkt 63 Jahre alt, wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Wiedereinsetzung in seine frühere Stellung noch keineswegs gewährleistet sei – denn diese Stelle müsste zu diesem Zweck, wie es in dem Schreiben heißt, erst „freigemacht“ werden, und das konnte sich hinziehen. Ebenso wurde er darauf aufmerksam gemacht, dass er im noch immer weitgehend zerstörten Hamburg möglicherweise keine Wohnung finden werde. Unverhohlen spekulierte man in Hamburg also mit dem Risiko, dem sich Berendsohn mit einer Rückkehr nach Hamburg aussetzte: Er musste die Stellung in Stockholm aufgeben, wo er zwar bescheiden, aber von seiner Umgebung akzeptiert und finanziell einigermaßen abgesichert leben und arbeiten konnte. Die Aussichten auf eine Wiedereinstellung in Hamburg dagegen blieben vage.

 Auf Einladung der Philosophischen Fakultät konnte Berendsohn 1948 immerhin einen Gastvortrag halten. Im Oktober 1949 empfahl das Hochschulamt, also die zuständige Abteilung der Senatsbehörde, dem Literaturwissenschaftlichen Seminar, Berendsohn in seinen Bemühungen um die Exilliteratur einschließlich seiner entsprechenden Sammlungstätigkeit zu unterstützen. Das war eine als Wunsch formulierte autoritative Äußerung, der sich ein Institut in der Regel nicht entziehen kann, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen. Der Direktor, Hans Pyritz, dessen eigene Ernennung zum Ordinarius zu dieser Zeit noch nicht bestätigt war, ließ das Schreiben jedoch zunächst einmal liegen – bis die Bestätigung seiner Berufung durch das Hochschulamt vollzogen war.<17> Damit entfiel das Druckmittel. Am 20. Mai 1950 teilte der Dekan der Philosophischen Fakultät der Behörde dann mit, dass die Philosophische Fakultät in ihrer Sitzung vom 17. Mai 1950 zu dem Beschluss gelangt sei, von einer erneuten Einladung Prof. Berendsohns zu Gastvorträgen Abstand zu nehmen. Zur Begründung wurden negative Urteile von Fakultätsmitgliedern angeführt.<18>

 Damit hatte sich die Philosophische Fakultät einer klar formulierten Willensäußerung des politischen Senats widersetzt. Dass der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg sich um die Rückkehr der Emigranten bemühte, war erklärte Politik, formuliert von Politikern, die selber im Exil bzw. im Widerstand gewesen waren. Ihnen war die Rolle, die Berendsohn zuerst im dänischen, dann im schwedischen Exil gespielt hatte, bekannt. – Als 1954 der Druck auf die Philosophische Fakultät größer wurde, Berendsohn zumindest die venia legendi neu zu verleihen, wurde zwar beschlossen, entsprechend zu verfahren. Der Beschluss wurde jedoch an zwei für den Geist, der diese Reaktion initiierte, bezeichnende Auflage gebunden:

„Die Fakultät geht […] dabei von der Erwartung aus, dass Professor Berendsohn seine Lehrtätigkeit in Hamburg *nicht* [Hervorhebung – F.T.] wieder aufnimmt. Sollte eine Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit erfolgen, würde die Fakultät erwägen, ob man Professor B[e]rendsohn die venia nicht wieder *entziehen* sollte[Hervorhebung – F. T.], da Zweifel an der wissenschaftlichen Qualität seiner Arbeiten bestehen.“

Dann erfolgt ein weiterer Satz, der den Skandal, der hier vorliegt, noch steigert:

„Die Fakultät wird dieses der Hochschulabteilung noch mitteilen, da eine Antwort der Universität Kiel, ob sie der Erneuerung des Doktordiploms zustimmt, noch aussteht.“<19>

Der Sachverhalt, der in dem letzten Satz thematisiert wird, ist von seinem rechtlichen Charakter her eindeutig. Er betrifft eine Akzessorietät der nationalsozialistischen Strafexpatriation.<20> Die akademischen Grade bzw. akademischen Rechte: der Doktortitel wie die mit der Habilitation verbundene venia legendi, also das Recht des Habilitierten, Vorlesungen zu halten, waren den jüdischen Akademikern im Zuge der NS-Ausbürgerungspraxis ohne jegliche akademische, also wissenschaftliche Begründung aberkannt worden. Die Ausgebürgerten verloren mit der Ausbürgerung *per Gesetz* die deutsche Staatsangehörigkeit *wie* ihre akademischen Titel und Grade. Der Brief, mit dem Thomas Mann, einer der prominentesten damaligen „Ausgebürgerten“, seinerzeit auf die Aberkennung der ihm von der Universität Bonn verliehenen Ehrendoktorwürde reagiert hatte, war um die ganze Welt gegangen<21> und hatte Empörung ausgelöst. Jetzt, im September 1954, spielte die Philosophische Fakultät also noch einmal mit diesem NS-Instrument, und unverfroren tat sie ein Übriges: Sie formulierte die Auffassung, dass sie sich *erst dann* zum Handeln, also zu einer Rückgabe der Venia, veranlasst sähe, wenn die Universität Kiel Berendsohn wieder in die ihm zustehenden Rechte als Doktor phil. einsetzte! – In dieser Frage: der Erteilung der Venia und der Wiederzuerkennung des Doktortitels, aber bestand keineswegs ein Automatismus. Die Kieler Universität war in ihrem Handeln autonom; sie konnte sich mit der Aufhebung des aus der NS-Gesetzgebung resultierenden Sachverhalts Zeit lassen. Das war sogar die Regel. Einige deutsche Universitäten ließen sich mehr als 50 Jahre Zeit, um das NS-Unrecht aufzuheben.

 An dieser Stelle ist eine Anmerkung erforderlich. Das Verhalten der Universität Hamburg gegenüber Berendsohn stellte im Zusammenhang der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte keineswegs einen Einzelfall dar. Das betrifft das Problem der Wiedereinsetzung in berufliche Positionen im Besonderen wie auch das Problem der Wiedergutmachungszahlungen für durch Haft und Flucht verlorene Lebensjahre im Allgemeinen. Es wurden in der Bundesrepublik Pensionen an hohe Funktionsträger des Dritten Reiches bzw. an deren Hinterbliebene bezahlt – so z. B. die Pension an die Witwe von Roland Freisler, des Vorsitzenden des Volksgerichtshofes –, während sich die Wiedergutmachungszahlungen an Emigranten, an KZ-Häftlinge, Folteropfer, an die Angehörigen der Widerstandsopfer und andere Opfer der NS-Politik auf ein Minimum beschränkten – an Personen, die zumeist den gesamten Besitz verloren hatten und deren Familienangehörige in der Mehrzahl der Fälle zudem Opfer des Holocaust geworden waren. Wie ein Blick in die entsprechenden Akten zeigt, wurden in diesen Wiedergutmachungsprozessen um kleine und kleinste DM-Beträge endlose Schriftwechsel geführt. Es wurde genau abgewogen, ob eine körperliche Schädigung tatsächlich durch Haft bzw. durch Flucht bedingt sei oder ob sie nicht Folge eines womöglich „natürlichen Alterungsprozesses“ sein könnte. Die öffentlichen Institutionen, gerade auch die Universitäten, schotteten sich gegenüber den Emigranten ab. Vorgebliche „wissenschaftliche Gutachten“ dienten dazu, die unliebsame Konkurrenz fernzuhalten. Netzwerke kollegialer Beziehungen, die im „Dritten Reich“ entstanden waren, waren behilflich, um die rückkehrwilligen Exilanten zu diskreditieren und in ihrer akademischen Reputation zu schädigen. Kehrte ein Emigrant zurück, dann wurde er mitunter auf die infamste Art und Weise geschnitten und durch Intrigen in die Verzweiflung getrieben.<22>

 Für Außenstehende war die Infamie dieses Vorgehens mitunter schwer zu durchschauen. In der Tat boten die Biografien der Exilanten zu solcher Art der Diskreditierung Ansatzpunkte. Die „reguläre“ akademische Laufbahn war durch die Exilierung unterbrochen worden. Über Jahre hinweg hatte die Sicherung der elementaren Lebensbedürfnisse Vorrang vor der akademischen Qualifikation gehabt. Im Ausland war während des Weltkriegs zudem an eine Fortsetzung der akademischen Karriere kaum zu denken gewesen. Berendsohn weist selber darauf hin, dass er insgesamt sechseinhalb Jahre allein durch Militärdienst – seine Wehrpflichtdienstzeit und den Militärdienst während des Ersten Weltkrieges – verloren habe. All das hätte man bei der Beurteilung eines nach Deutschland zurückkehrenden emigrierten Wissenschaftlers berücksichtigen müssen. Aber man negierte diese Sachverhalte bzw., schlimmer noch, man lastete den Emigranten die daraus sich herleitenden Lücken in der akademischen Biografie an. Berendsohn hatte dieses Handicap überwunden, indem er sich unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges habilitiert hatte. Er hatte während des Exils bedeutende wissenschaftliche Arbeiten verfasst. Die Fakultät warf Berendsohn in einem Schreiben vom 27. Februar 1956 stattdessen mangelnde wissenschaftliche Qualifikation vor:

„Nach Auffassung der Fakultät darf mit einer an Gewissheit grenzender Wahrscheinlichkeit vermutet werden, dass Herr Professor Berendsohn auch ohne den Umsturz von 1933 und dessen Folgen *nicht* [Hervorhebung – F.T.] zu einem planmässigen ausserordentlichen (oder gar ordentlichen) Lehrstuhl gelangt wäre.“<23>

Das sich hier manifestierende Werturteil über die Persönlichkeit Walter A. Berendsohns und seine wissenschaftliche Arbeit bedarf keiner Kommentierung. Ebenso bedarf es keiner Kommentierung, dass Professoren, die im „Dritten Reich“ SA- oder NSDAP-Mitglieder gewesen waren, in gezielt nebulöser Terminologie vom „Umsturz“ und „dessen Folgen“ sprachen.<24> Die Germanistik war zwischen 1933 und 1945 eine ‚Vorzeigewissenschaft‘ der NS-Diktatur gewesen. Sie hatte auf ihre Art: durch die Identifizierung mit dem Regime und seinen Zielen, aber auch durch Fortführung der scheinbar ‚rein wissenschaftlichen Arbeit‘, in erheblichem Maße zum trügerischen „schönen Schein“ der Diktatur (Peter Reichel<25>) und seiner politischen wie ästhetischen Faszination beigetragen.

Die Probleme, mit denen sich Berendsohn durch die Universität Hamburg konfrontiert sah, waren, wie schon erwähnt, in dieser Zeit allerdings kein Einzelfall. Der Germanistin Käte Hamburger erging es ähnlich. Käte Hamburger, 1896 in Hamburg geboren, hatte 1922 mit einer Arbeit über Schiller promoviert. Sie hatte wie Berendsohn im skandinavischen Exil Zuflucht vor der nationalsozialistischen Verfolgung gefunden. Als Germanistin hoch qualifiziert, schlug sie sich als Sprachlehrerin, Journalistin und Übersetzerin durch. Immerhin: 1956, als Sechzigjährige, wurde sie nach Stuttgart eingeladen; ein Jahr später habilitierte sie sich mit *Die Logik der Dichtung*, heute – im Zuge des Aufstiegs der Narratologie – einem fast schon legendären Werk. Die deutsche Universität hat sich nicht bloß durch ihr Verhalten gegenüber den jüdischen Kollegen im Jahre 1933 diskreditiert – in gleicher Weise hat sie sich durch ihr Verhalten *nach 1945* diskreditiert.

**Berendsohn in Schweden: Eintreten für Nelly Sachs**

Es ist notwendig, zumindest in knappen Zügen auf Berendsohns Tätigkeit in Stockholm einzugehen. Hier sind zwei Aspekte von besonderer Bedeutung: Berendsohns Eintreten für Nelly Sachs und ihr Werk sowie Berendsohns Vortrags-, Sammlungs- und Koordinierungstätigkeit im Bereich der Exilforschung.

 Nelly Sachs gilt heute – neben Paul Celan – als *die* Lyrikerin, deren Werk sowohl von der Thematik als auch von der Struktur her am stärksten durch den Holocaust bestimmt ist. Im Mai 1940 war sie unter äußersten Schwierigkeiten nach Schweden gelangt. Sie war für die Öffentlichkeit eine gänzlich unbekannte Autorin. Ihre Gedichte wurden zu dieser Zeit in den Kreisen der in Schweden lebenden deutschsprachigen Emigranten als völlig ‚unverständlich‘ beurteilt. Berendsohn war neben dem Komponisten Moses Pergament, dem Lektor Enar Sahlin und dem jungen Erwin Leiser, später ein berühmter Dokumentarfilm-Regisseur, einer der wenigen, der, mit den zu dieser Zeit noch unveröffentlichten Gedichten konfrontiert, sich sofort für Nelly Sachs engagierte<26>, sie ermutigte und in kritischen Situationen – sie durchlief immer wieder schwere psychische Krisen – emotional stützte. Man gewinnt einen Eindruck von der Intensität dieser Beziehung durch die Tatsache, dass Berendsohn in der Zeit zwischen September 1944 und Mai 1967 von Nelly Sachs insgesamt 201 Briefe und Postkarten erhielt. Zeitweilig stand er mit Nelly Sachs täglich in persönlichem Kontakt.<27>

 Es sind die deutschen Emigranten und ihre schwedischen Freunde, die Nelly Sachs und ihr Werk in Schweden bekannt machen. In Schweden wird ihr 1958 ihr erster Literaturpreis verliehen. Erst danach folgen die deutschen Literaturpreise, 1966 schließlich der Literaturnobelpreis. Es liegt auf der Hand, dass Berendsohn, der Nelly Sachs mehrere Jahre lang für den Literaturnobelpreis vorschlägt und der eine bekannte Erscheinung im Stockholmer Universitäts- und Intellektuellenmilieu ist, in Hinblick auf die Verleihung des Nobelpreises eine beträchtliche Bedeutung zukommt.

 In den 50er Jahren ändert sich Berendsohns Position innerhalb des akademischen Lebens zum Positiven hin. Im Jahr 1952 tritt Gustav Korlén die germanistische Professur an der Universität Stockholm an. In seiner Würdigung Walter A. Berendsohns schreibt er, dass es eine seiner ersten Maßnahmen gewesen sei, ihm einen Lehrauftrag zu erteilen. Bis 1970 – da ist Berendsohn 86 Jahre alt – hält er Lehrveranstaltungen an der Universität Stockholm ab. Berendsohns herausragende Leistung ist es, 1969 das erste Internationale Symposium zur Erforschung der Exilliteratur zustande zu bringen. Parallel dazu setzt er seine Korrespondenz mit exilierten Autoren in Europa und in Übersee fort. Er ist der spiritus rector der jetzt sich mehr und mehr etablierenden „Stockholmer Koordinationsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen Exilliteratur“. Berendsohn ist eine von den deutschen Emigranten weltweit geachtete Autorität. Man schickt ihm Manuskripte; man berichtet ihm über das Verfolgungsschicksal und das Überleben im Aufnahmeland. Die Berendsohn-Forschungsstelle für Exilliteratur in Hamburg ist heute ein Nutznießer dieser Sammel- und Korrespondenztätigkeit. Aufgrund einer großzügigen Schenkung Helmut Müsseners besitzt sie einen Teilbestand dieses Materials: ca. 30 Archivkartons mit Briefen, Manuskripten und anderen Zeugnissen aus dem Exil. Weitere Bestände befinden sich in der Deutschen Nationalbibliothek/Deutsches Exil-Archiv in Frankfurt a. M., im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, in der Akademie der Künste in Berlin und an verschiedenen anderen Orten.<28> – Es erübrigt sich zu erörtern, welche Chancen für die Universität Hamburg bestanden hätten, wenn dieses Material in seiner Gesamtheit nach Hamburg gekommen wäre und zwar mit Berendsohn als Leiter eines in Hamburg angesiedelten Zentrums der literaturwissenschaftlichen Exilforschung.

**Die Konzeption der *Humanistischen Front***

Die für die Germanistik wichtigste Leistung in der Zeit seines dänischen und schwedischen Exils bestand jedoch in der Niederschrift der *Humanistischen Front*. Mit diesem Werk nahm Berendsohn in entscheidendem Maße Einfluss auf die Entwicklung der literaturwissenschaftlichen Exilforschung.

Auf den ersten Blick scheint es sich bei der *Humanistischen Front* um eine bloße Materialsammlung zu Werken, Themen und Autoren der Exilliteratur zu handeln: um eine kompilatorische Studie. Doch der Eindruck täuscht. Hinter der scheinbar rein formalen Präsentation von Fakten und Faktenbezügen verbergen sich methodisch innovative Überlegungen.

Die zentrale Aussage der Arbeit lässt sich dahingehend zusammenfassen, dass mit der Exilierung Tausender von Schriftstellern und Publizisten und der Zerschlagung bzw. Umgestaltung der maßgeblichen deutschsprachigen Verlage sich die deutsche Literatur grundlegend verändert habe. Binnen Kurzem habe sich das literarische System in zwei miteinander verwandte, im Grunde aber voneinander *unabhängige und differente Systeme* geteilt: in die „Literatur des Dritten Reiches“ – wie Berendsohn die innerdeutsche Literatur nennt – und in die „Emigranten-Literatur“. Der „Literatur des Dritten Reiches“ wirft er vor, die Idee des „Humanen“ aufgegeben zu haben und auf den Krieg vorzubereiten. Die Basis der „Emigranten-Literatur“ dagegen sei das Eintreten für ein allen Menschen gemeinsames Wertesystem. – Das ist eine These, die sich zentral gegen die innerdeutsche Literatur richtet, speziell gegen ihren Anspruch, die „deutsche Nationalliteratur“ zu repräsentieren, und natürlich auch gegen die zeitgenössische Fachwissenschaft, der Berendsohn implizit vorwirft, eine „Germanistik des Dritten Reiches“ geworden zu sein. Dieser provokante Angriff wirkt auch heute noch fort.<29>

Berendsohn belegt seine These vom Entstehen einer speziellen „Emigranten-Literatur“ damit, dass er auf die Eingriffe hinweist, die durch das NS-Regime vorgenommen wurden: auf die Bücherverbrennungen und die damit verbundenen „Schwarzen Listen“, die Verfolgung einzelner Autoren und von Autorengruppen, das Verbot von Verlagen, auf spezielle literarische Lenkungsmaßnahmen und anderes mehr. Was in Deutschland an literarischer Produktion geblieben sei, sei nicht mehr mit der bisherigen „deutschen Literatur“ zu vergleichen. Die umgekehrte Entwicklung habe sich bei der Literatur vollzogen, die nach 1933 außerhalb Deutschlands entstanden sei. Diese basiere auf einem neu errichteten, eigenständigen Verlags- und Publikationssystem, auf eigenen, andersgearteten und von speziellen Schreibmotivationen bestimmten Strukturen. – Berendsohn untermauert seine Aussage mit präzisen Fakten: mit Hinweisen auf thematische Schwerpunkte der Exilliteratur, durch die sich die „Emigranten-Literatur“ von der Literatur des Dritten Reiches deutlich unterscheidet, auf die speziellen Produktions- und Distributionsstrukturen, auf literarische Kontroversen und andere Manifestationen eines eigenen künstlerischen und politischen Selbstverständnisses.

Mit dieser Art der Argumentation betrat Berendsohn Neuland, denn derartige – wie heute gesagt würde – literatursoziologische bzw. systemanalytische Überlegungen waren zu dieser Zeit in der Germanistik noch nicht üblich: Das war „bloße Empirie“. Berendsohn war jedoch kein „bloßer Empiriker“. Eine solche Argumentation greift zu kurz und missversteht ein zentrales Anliegen: den Bezug auf die Idee der Humanität. Er war als Germanist stark von geistesgeschichtlichen Traditionen und den entsprechenden literarischen Erwartungen bestimmt. Für ihn war es evident, dass nicht die „Literatur des Dritten Reiches“, sondern die Exilliteratur in der Kontinuität der „klassischen“, auf der Idee des „Humanen“ basierenden Traditionen der deutschen Literatur stand. In dieser Auffassung stimmte er mit vielen seiner exilierten Kollegen überein, die zwischen der Klassik und der Exilliteratur enge Verbindungen sahen. – Für die Fachwissenschaft, die innerdeutsche Germanistik, bedeutete Berendsohns Argumentation eine schwere Kränkung. Seine Unterscheidung zwischen der „Literatur des Dritten Reiches“ und der „Emigranten-Literatur“ und der entsprechende Kriterienkatalog implizierte, dass die Germanistik sich in den Dienst des Inhumanen begeben habe bzw. ein Propagandist des Inhumanen geworden sei. Eine solche Kränkung verzeiht die Fachwissenschaft einem ihrer Mitglieder nicht.

Berendsohn stand in anderen Fragen allerdings auch unter den Exilanten vergleichsweise isoliert dar. Alfred Kantorowicz oder F. C. Weiskopf, die wie Berendsohn nach Kriegsende Überblicksdarstellungen vorlegten<30>, argumentierten methodisch weit weniger provokant als Berendsohn. Bei ihnen stand tatsächlich das deskriptive Moment im Vordergrund; die entstehungsgeschichtlich-systematische Argumentation war nur ein Teilmoment. Sie maßen literarischen bzw. ideengeschichtlichen Kontinuitäten eine weit geringere Bedeutung zu als Berendsohn. Werner Vordtriede<31> wiederum, Exilant und Literaturwissenschaftler wie Berendsohn, der sich Jahrzehnte später in die Diskussion einschaltete, richtete den Blick vor allem auf den individuellen, kreativen Prozess der Entstehung des literarischen Einzeltextes. Er unterschätzte damit die Relevanz außerliterarischer Faktoren. Er unterstellte, dass es mehr oder weniger gleichgültig sei, wo, wann und unter welchen Bedingungen ein literarisches Werk entstanden sei. Das war für bestimmte Teilbereiche der literarischen Produktion sicher richtig – auf die Mehrzahl der literarischen Phänomene, die der Exilliteratur ihr charakteristisches Gepräge verleihen, traf es jedoch nicht zu.

Berendsohn wies als erster auch darauf hin, dass es von Bedeutung ist, in welchem Aufnahmeland ein exilierter Autor gelebt hat und unter welchen Bedingungen er arbeitete. Seine These lautet, dass nicht nur das vorgegebene literarische System mit seinen Traditionen und Spezifika sowie die Konfrontation mit dem politischen Gegner, dem „Dritten Reich“, die literarische Produktion im Exil bestimmt haben, sondern ebenso *die von der Kultur, Politik und literarischen Struktur des jeweiligen Aufnahmelandes ausgehenden Prägung*. – Diese Argumentation ist, wie wir heute wissen, dem Gegenstand angemessen. Die Exilliteratur ist zu einem Gutteil nicht nur „politische Literatur“, sondern auch „Migrantenliteratur“. Wenn wir uns z. B. Werke ansehen, die im Exil in der Sowjetunion entstanden sind, dann unterscheiden sie sich in vielerlei Hinsicht von denen, die zu gleicher Zeit in Frankreich oder in den Niederlanden entstanden sind, selbst wenn sie von Autoren verfasst waren, die sich in Bezug auf ihre Parteizugehörigkeit politisch nahe standen. Berendsohn muss diesen Tatbestand aufgrund der „Perspektive aus der Peripherie“ deutlich erkannt haben. Er besaß einen genauen Überblick über die Vielfalt der exilliterarischen Produktion, hatte in der Vorkriegsphase Vortragsreisen durch verschiedene Länder Europas unternommen, dabei die Unterschiede offenbar aufmerksam registriert und sie bei der Erstellung der deskriptiven Typologie entsprechend berücksichtigt.

Berendsohn war frei von dogmatischen Vorgaben. Er stellte daher auch nicht wie Georg Lukács das „Realismus“-Thema ins Zentrum, was zweifelsohne eine normative Einengung implizierte, weil „nicht-realistische Schreibweisen“ damit abgewertet wurden, sondern beschrieb die „Emigranten-Literatur“ in ihrer ganzen Breite mit klarem, deutlich erkennbarem Engagement und mit nüchterner Distanz und Objektivität.

 Von Bedeutung war auch, dass er frühzeitig erkannt hatte, dass die literarische Produktion im Exil eine eigentümliche Heterogenität und Instabilität aufweist. Ursache waren die ungemein schwierigen Lebensbedingungen, denen die exilierten Schriftsteller unterworfen waren. Produktionszwänge dominierten die künstlerische Arbeit. Wenn der Honorarvorschuss verbraucht war, musste das Produkt abgeliefert werden – selbst wenn der Autor der Meinung war, der Text müsse noch einmal überarbeitet werden. Die Folge waren Qualitätsschwankungen selbst bei namhaften Exilschriftstellern. In gleicher Weise wurde der Wechsel im literarischen Genre von ökonomischen Zwängen diktiert: also z. B. der Wechsel von der hochliterarischen Produktion zur publikumsorientierten Literatur. – Berendsohn, der bei seiner eigenen publizistischen Arbeit den gleichen Zwängen unterlag, kannte natürlich die Notwendigkeit eines solchen Handelns und die sich daraus ergebenden Folgen. Er stand also dem Alltag und seinen speziellen Notlagen, von denen die Exilschriftsteller und ihre literarische Arbeit bestimmt wurden, näher als Außenstehende.

 Das Programm, das Berendsohn auf dieser Basis entwickelte, ist das Postulat der „Grundforschung“, wie es später als explizites, theoretisch fundiertes Programm von Helmut Müssener formuliert wurde.<32> Grundforschung heißt: Sammlung allen relevanten Materials; dann Ordnung des Materials nach Ländern und – in weiteren Schritten – nach biografisch-literarischen Grundbedingungen. Berendsohns Ziel war eine Strukturbeschreibung. Aber im Vordergrund stand zunächst einmal die Bestandsaufnahme.

 Jede Form einer Strukturbeschreibung setzt zunächst einmal die Erfassung des Gegenstandes in seiner Komplexität voraus sowie eine Aussage über die Genese dieser Komplexität. Hier war Berendsohn allen anderen für die literaturwissenschaftliche Exilforschung relevanten methodischen Positionen um Einiges voraus. Er hatte frühzeitig erkannt, dass die künstlerischen Produkte des Exils nicht bloß ungemein vielfältig – und zwar *bis zur Heterogenität* vielfältig – waren, sondern dass ein außenstehender Betrachter darüber hinaus aufgrund der geografisch weit gespannten Verteilung ohne eine konsequente Sammlung und Sichtung dieser Manifestationen literarischer Produktion nicht im Entferntesten die Möglichkeit besaß, ein auch halbwegs angemessenes Bild des Gegenstandsbereiches in seiner Ausdehnung und Vielfalt zu gewinnen. Deshalb betonte Berendsohn immer wieder den Primat der Sammlung und Sichtung der Zeugnisse der Exilliteratur. Sammlung und Sichtung, Information über die Entstehungsbedingungen sind die Voraussetzungen einer an der Empirie orientierten Strukturbeschreibung.

 Welch einen Vorsprung Berendsohn damit der literaturwissenschaftlichen Forschung vor der Exilforschung in anderen Disziplinen – um Beispiele zu nennen: der musikwissenschaftlichen oder der kunstgeschichtlichen Exilforschung – verschaffte, wird erst bei einem Vergleich der Disziplinen und ihres Erkenntnisstandes deutlich. Während wir in der Germanistik seit einer Anzahl von Jahren einen Großteil der Quellen überblicken, wenngleich wir auch heute noch nicht in alle relevanten Archive und Sammlungen Einblick haben, ist das in anderen Kunstwissenschaften längst nicht der Fall. Hier steht man zum Teil sogar erst am Anfang: bei der Materialsichtung und Materialsicherung. Von einem halbwegs zureichenden Gesamtüberblick kann hier oft noch nicht die Rede sein. Erst der Gesamtüberblick eröffnet jedoch einen empirisch abgesicherten Übergang zu neuen, möglicherweise weiter reichenden Fragestellungen, vor allem einen Blick auf die *Spezifik* der im Exil geleisteten künstlerischen Arbeit.

**Arie Goral – Bemühen um das Andenken an Walter A. Berendsohn**

Walter A. Berendsohn wäre an der Universität Hamburg in Vergessenheit geraten, wenn es nicht einige Personen gegeben hätte, die immer wieder auf ihn aufmerksam gemacht hätten. Die größten Verdienste kommen dabei dem Schriftsteller und Maler Arie Goral zu. Arie Goral, geboren in Rheda in Westfalen als Walter Lovis Sternheim, aufgewachsen in Hamburg, 1933 zuerst nach Frankreich, 1935 nach Palästina emigriert, 1953 nach Hamburg zurückgekehrt, war derjenige, der die Hamburger Öffentlichkeit, speziell aber die Hamburger Universität, auf das entschiedenste an das vergessene jüdische Erbe erinnerte. Berendsohn war eine prominente Gestalt auf der Liste derjenigen, an die Goral die Hamburger Öffentlichkeit – durch Vorträge, Ausstellungen, Materialsammlungen<33>, Pamphlete – immer wieder – anklagend – erinnerte. Gorals größter Erfolg war es, dass auf dem Rathausplatz ein Heine-Denkmal wieder aufgestellt wurde. Auch die Benennung der Staats- und Universitätsbibliothek nach Carl von Ossietzky geht auf die Initiative Arie Gorals zurück. Er wollte Berendsohn durch die Umbenennung der 1970 von Hans Wolffheim gegründeten Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur ein Denkmal setzen. Das ist – allerdings erst nach Gorals Tod – Arie Goral starb 1996 – dann tatsächlich verwirklicht worden.

 Die Gestalt Walter A. Berendsohns hat für die Hamburger Universität, speziell für die Germanistik, nach wie vor traumatische Bedeutung. Auf der einen Seite ist sein Andenken präsent – durch die Benennung der Arbeitsstelle für Exilliteratur nach Walter A. Berendsohn –, auf der anderen Seite ist er nach wie vor eine mit einem Tabu belegte Person: als Wissenschaftler, der aufgrund der nationalsozialistischen Rassenideologie seine Stellung verlor, zwar respektiert, in seinem Œuvre aber auch heute noch nur unzulänglich rezipiert. Viel zu wenig wird wahrgenommen, dass er eine Gestalt ist, die für das wissenschaftliche Selbstverständnis der Germanistik als einer nicht nur an fachwissenschaftlichen, sondern an *gesellschaftlich-öffentlichen Zielen orientierte Wissenschaft* von erheblicher Bedeutung hätte sein können. Vielleicht gibt es Möglichkeiten, dies zu ändern.

**Anmerkungen**

*Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, der im Rahmen der Vorlesung „Universitätsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte. Germanistik in Hamburg“ im Wintersemester 2007/08 in Hamburg gehalten wurde.*

1 Zur Biografie und Wirkungsgeschichte von Walter A. Berendsohn vgl. *Zweifache Vertreibung*. Erinnerungen an Walter A. Berendsohn, Nestor der Exil-Forschung, Förderer von Nelly Sachs. Hrsg. von Hermann Zabel in Verbindung mit Jakob Hessing u. Helmut Müssener. Essen 2000 (= *Beiträge zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs*. Bd. 18); im Folgenden zitiert als „Zabel“. In zahlreichen Einzelheiten informativ ist insbesondere auch die Darstellung von Claudia von Mickwitz: *Walter Arthur Berendsohn – Vom* *Emigranten zum Exilforscher*. Magisterarbeit. Berlin (Humboldt-Universität) 2007.

2 Walter A. Berendsohn: *Die humanistische Front.* Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil. Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939. Zürich: Europa Verlag 1946.

3 Zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte vgl. Claudia von Mickwitz, a.a.O., S. 50 f. Sie weist darauf hin, dass das Buch im Februar 1947 in den Verlagsmitteilungen Nr. 3 des Oprecht Verlages angekündigt wurde, also vermutlich erst Ende 1946 erschienen ist.

4 Walter A. Berendsohn: *Die humanistische Front.* Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Zweiter Teil: Vom Kriegsausbruch 1939 bis Ende 1946. Worms: Verlag Georg Heintz 1976 (= *Deutsches Exil 1933 – 45*. Eine Schriftenreihe. Hrsg. von Georg Heintz. Bd. 6); ders.: *Die humanistische Front*. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil. Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939. Worms 1978 (Reprint der Erstauflage).

5 Zitiert in der Würdigung Walter A. Berendsohns durch Gustav Korlén: Produktive Emigration am Beispiel Walter A. Berendsohn, in: Zabel, a.a.O., S. 21.

6 *Walter A. Berendsohn*. Verzeichnis seiner 1908 – 1978 erschienenen Veröffentlichungen anlässlich seines 94. Geburtstages am 10. September 1978. Zusammengestellt von Brita von Garaguly. Mit einem Vorwort von Gustav Korlén. Stockholm 1978 (= *Acta Bibl.* *Regiae Stockholmiensis*. Bd. 31).

7 Walter A. Berendsohn: *Stil und Form der Aphorismen Lichtenbergs*. Ein Baustein zur Geschichte des deutschen Aphorismus. Kiel 1912.

8 Walter A. Berendsohn: *Grundformen volkstümlicher Erzählerkunst in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ein stilkritischer Versuch*. Hamburg 1921 (zweite ergänzte Auflage. Wiesbaden 1968).

9 Vgl. neben anderen Publikationen dieser Jahre: Walter A. Berendsohn: *Selma Lagerlöf*. Heimat und Leben, Künstlerschaft, Werke, Wirkung und Wert. München 1927 (Übersetzungen ins Schwedische u. Dänische 1928, ins Englische 1931); ders.: *Knut Hamsun*. Das unbändige Ich und die menschliche Gemeinschaft. München 1929.

10 Walter A. Berendsohn: *Der neuentdeckte Joseph als Knabendichtung Goethes*. Stilkritische Untersuchungen. Hamburg 1921; ders.: *Goethes Knabendichtung*. Hamburg 1922; ders.: *Zur Methode der Reimuntersuchung* *im Streit um Goethes „Joseph“.* Entgegnung auf Prof. Dr. Friedrich Neumanns Aufsatz in der Festschrift für Eduard Sievers 1925. Hamburg 1926.

11 Ein charakteristisches Beispiel dieses Engagements ist die Broschüre *Politische Führerschaft*. Leipzig: Ernst Oldenburg Verlag 1924 (= *Kultur- und Zeitfragen*. Eine Schriftenreihe herausgegeben von Louis Satow. H. 11). Aussagekräftig ist insbesondere das Kap. 5 „Politische Verführer“, S. 63-72; der Tenor der Broschüre ist in dem Satz zusammenzufassen: „Wir brauchen Führer großen Gepräges gerade in der Demokratie“ (S. 23).

12 Brief vom 25. Juli 1972 (Berendsohn-Bestand der Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Hamburg), abgedruckt bei Zabel, a.a.O., S. 129.

13 Faksimile in Arie Goral: *„Fall Berendsohn“ 1933 bis heute. Ein deutsch-jüdisches Syndrom.* 2. Erweiterte Auflage, o.O. [Hamburg] u. J. [1984].

14 Vgl. Zabel, a.a.O., S. 14.

15 Walter A. Berendsohn: *Zur Vorgeschichte des „Beowulf“.* Kopenhagen 1935.

16 Senat der Hansestadt Hamburg; Personalamt; an Berendsohn (23.10.1947), in: StA Hbg, HW-DPA, 361-6; I 121 Bd. 1; zitiert nach Christa Hempel-Küter: *Germanistik zwischen 1925 und 1955*. Studien zur Welt der Wissenschaft am Beispiel von Hans Pyritz. Berlin 2000, S. 108.

17 Christa Hempel-Küter: *Germanistik*, a.a.O., S. 111 f.

18 Ebd., S. 110, Anm. 70.

19 Faksimile dieses Schreibens bei Zabel, a.a.O., S. 213.

20 Zu diesem Aspekt der NS-Ausbürgerung vgl. Hans Georg Lehmann: *In Acht und Bann*. Politische Emigration. NS-Ausbürgerung und Wiedergutmachung am Beispiel Willy Brandts. München 1976, S. 63 ff.

21 Thomas Mann: *Ein Briefwechsel* [mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn]. Zürich: Oprecht Verlag 1937.

22 Carola Dietze schildert am Beispiel Helmuth Plessners ausführlich die Verhältnisse an der Göttinger Universität nach 1945. Aufschlussreich ist insbesondere das Unterkapitel „Rufmordkampagne in Göttingen“. Vgl. Carola Dietze: *Nachgeholtes Leben*. Helmuth Plessner 1892 – 1985. Göttingen 2006, S. 383 – 441, insbesondere S. 433 – 438.

23 Faksimile bei Zabel, a.a.O., S. 216 – 218.

24 In dem an die Hochschulabteilung der Schulbehörde gerichteten Brief der Fakultät vom 27. Februar 1956 wird darauf hingewiesen, dass die Fakultät „trotz vieler Bedenken“ Berendsohn die venia legendi zurückgegeben habe, um das „Herrn Berendsohn 1933 zugefügte politische Unrecht grundsätzlich wiedergutzumachen“. Anschließend heißt es: „In einem ergänzenden Brief des Dekans vom Januar 1955 wurde Herr Berendsohn gebeten, von der praktischen Ausübung seiner Hamburger venia abzusehen. [!] Die Haltung der Fakultät gegenüber Herrn Berendsohn, die sich darin aussprach, und die heute noch unverändert gilt, ist bestimmt durch gewichtige Bedenken sowohl sachlicher als auch persönlicher Natur“ (Zabel, a.a.O., S. 218).

25 Peter Reichel: *Der schöne Schein des Dritten Reiches*. Gewalt und Faszination des deutschen Faschismus. Überarbeitete Neuauflage. Hamburg 2006 (Erstauflage 1991).

26 Walter A. Berendsohn: Nelly Sachs. In: *Judisk krönika* 18 (1949), S. 1 – 2; ders.: Dichterin jüdischen Schicksals [Nelly Sachs]. In: *Judaica* 5 (1949), S. 1, 50 – 58; ders.: Nelly Sachs, en tysk Digterinde. In: *Jödisk Samfund* 23 (1949), H. 6, S. 4 – 5.

27 Zur Bedeutung, die die persönliche Beziehung zu Berendsohn für Nelly Sachs besaß, vgl. Ruth Dinesen: *Nelly Sachs*. Eine Biographie. Frankfurt a. M. 1992, insbesondere das Kapitel „Geschichte einer Freundschaft“, S. 210 – 254.

28 Vgl. die Aufstellung bei Zabel, a.a.O., S. 132-138.

29 Die Frage wird in der aktuellen Diskussion noch immer an den Rand gedrängt, z. T. damit, dass in den entsprechenden Überblicksdarstellungen „innere“ und „äußere“ Emigration nebeneinander gestellt werden. Damit wird der Anschein eines annähernden Gleichgewichts zwischen der „Literatur des Dritten Reiches“ und der „Emigranten-Literatur“ evoziert. Implizit wird damit die von Berendsohn entwickelte grundsätzliche Problemstellung negiert.

30 *verboten und verbrannt*. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt. Hrsg. Von Richard Drews u. Alfred Kantorowicz. Berlin u. München 1947; F. C. Weiskopf: *Unter fremden Himmeln*. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933 – 1947. Berlin 1948; *Das Wort der Verfolgten*. Anthologie eines Jahrhunderts. Hrsg. von Bruno Kaiser. Berlin 1948.

31 Werner Vordtriede: Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur. In: *Akzente* 15 (1968), S. 556 – 575.

32 Helmut Müssener: *Die deutschsprachige Emigration nach 1933 – A*ufgaben und Probleme ihrer Erorschung. (= *Moderna Språk*. Language Monographs. H. 10) Stockholm 1970.

33 Die von Arie Goral erarbeitete Denkschrift *„Fall Berendsohn“ 1933 bis heute. Ein deutsch-jüdisches Syndrom.* 2. Erweiterte Auflage, o.O. [Hamburg] u. J. [1984] ist nach wie vor grundlegend für die Beschäftigung mit Berendsohn.